

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 84 (2005-2006)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

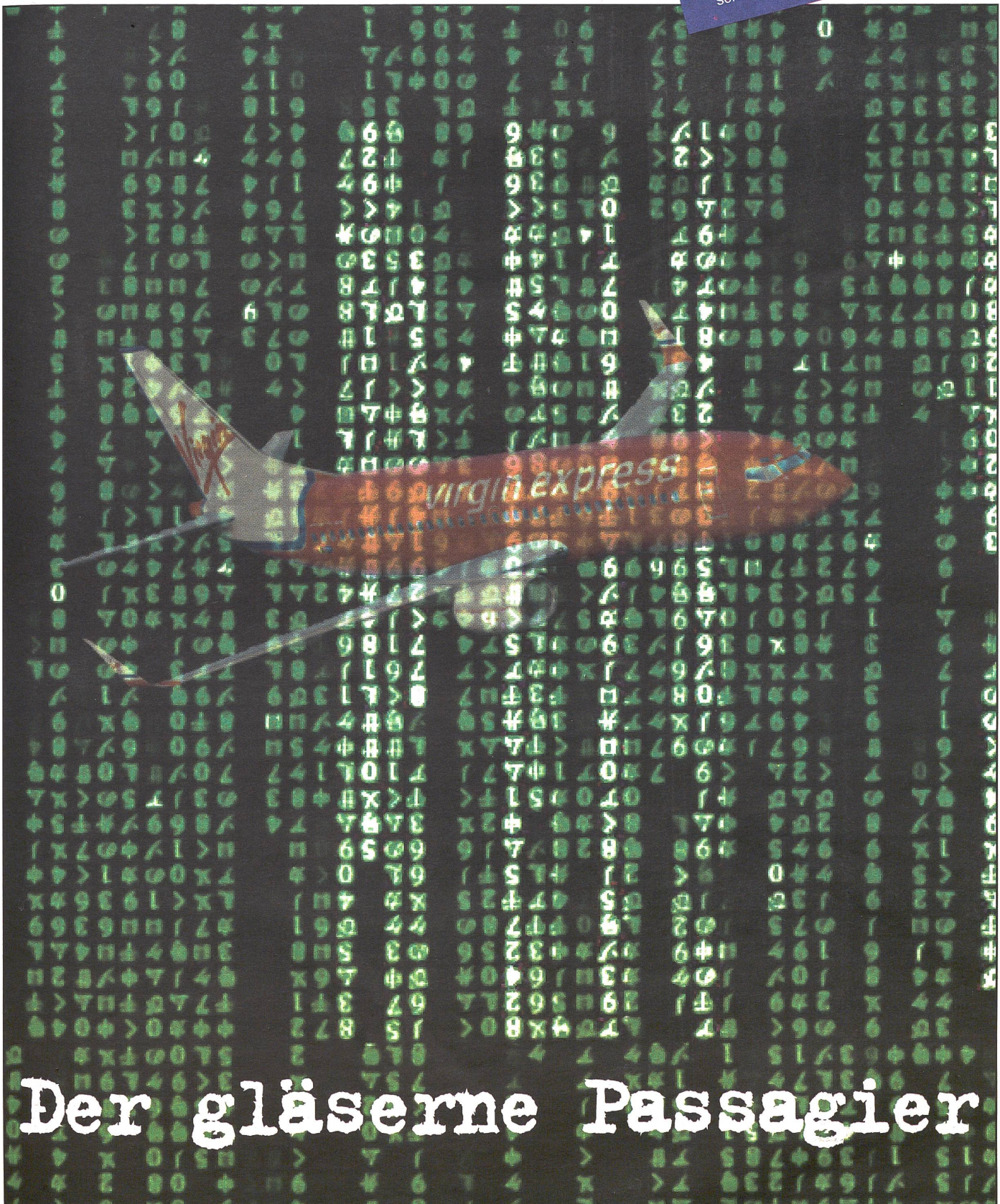
Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher studentin

nr. 11/84 - 12. mai 2006, auflage 5000

Gewinne Tickets für
Whitesnake & Alter Bridge
schreib uns unter zs@mvzs.unizh.ch



Der gläserne Passagier

Ende einer Ära

80 Jahre lang haben uns diese Mauern getragen, ob bei Erfolg oder Misserfolg, gestützt bei Sieg und Niederlage. Sie haben bis in die Grundfesten gezittert, sei es beim Derby oder bei Rockkonzerten. Jetzt geht's zu Ende mit dem Letzigrund – wenigstens vorerst. *Von Manuel Wirz*

Viel hat er erlebt, der gute alte Letzigrund. Brand der Haupttribüne nur vier Jahre nach der Eröffnung 1925. Den allerersten Cupfinal des Schweizer Fussballs (unglücklicherweise ohne FCZ-Beteiligung). Leichtathletikmeetings mit Weltrekorden en masse, Jahreshauptversammlungen der Zeugen Jehovas,

mit einem neuen, modernen Stadion, einem neuen Letzigrund in die Zukunft zu gehen.

Doch bevor es soweit ist, lassen die Betreiber der Flachpass-Bar den altgedienten «Le-tzi-gru-und» noch einmal hochleben und widmen ihm eine liebevoll gemachte Ausstellung, in der seine wechselvolle Geschichte

pool oder Real Madrid um die Meisterscup-Trophäe gekämpft wurde und die Fans mit sanften Aufrufen zum friedlichen Miteinander aufgerufen wurden («Erkennt jede sportliche Leistung neidlos an, auch wenn Euer Lieblingsverein verliert! Seid keine Clubfanatiker! Das Fussballspiel ist ein friedlicher Wettkampf ohne Hass und Neid...») Aus dem Saisonprogramm 1931).

Bekham was here

Wie bereits angetönt hat auch das Blue-Stars-Jugendturnier zur glorreichen Geschichte dieses Areals beigetragen. Grosse Namen der



An der gutbesuchten Vernissage in der Flachpassbar werden die vielen Trouvailles bewundert, während der geliebte Igang 3 auf seinen Abriss wartet.

(Bilder: mir)

Konzerte von Tina Turner, Rolling Stones, U2 und anderen Pop-Grössen. Unzählige An-, Aus- und Umbauten, Blue-Stars-Turniere, an denen die zukünftigen Stars in ihren jungen und jüngsten Jahren zu bewundern waren. Magische Europa-Cup-Nächte von denen die Südkurve heute noch singt. Gleichzeitig wurde dieses altherwürdige Stadion aber auch immer betagter und sanierungsbedürftiger.

Zürich bekommt einen neuen Letzigrund

Das Stimmvolk der Stadt Zürich hat in Folge dieser Entwicklung im letzten Sommer die benötigten Kredite für einen kompletten Neubau bewilligt und so den Weg frei gemacht um

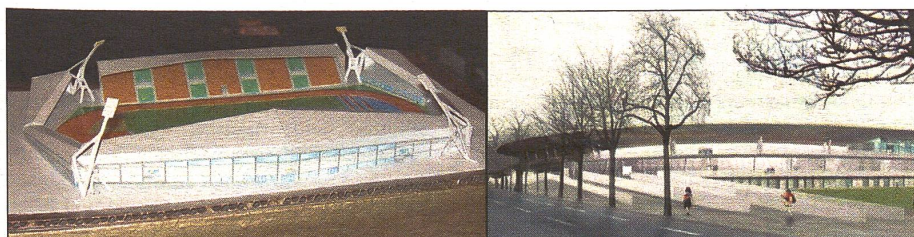
noch einmal verfolgt werden kann.

In einem chronologischen Abriss wird der Besucherin auf anschauliche Art sowohl der hochinteressante baugeschichtliche Hintergrund wie auch die Sport- und Zeitgeschichte näher gebracht. Das ganze ist gespickt mit wunderbaren Trouvailles, die die Eigenheiten und Details des treuen Zürcher Stadion-Gefährten aufzeigen.

Die abgegriffenen Auswechsell-Schilder zeugen von den Schwierigkeiten der Schiedsrichter, Trikotnummern höher als elf anzuzeigen, da man im Letzigrund auf so moderne Fussball-Nummerierungen nicht gefasst war, was auch einmal zu komischen Verwechslungen führen konnte. Stadion- und Programmzeitschriften lassen die goldenen Jahre des FC Zürich wieder aufleben, als noch gegen Liver-

Historie machten ihre Aufwartung. Fotos sind zu sehen vom pubertierenden David Beckham, der am Spielfeldrand sitzt. Eine Postkarte vom 16-jährigen George Best an seine Eltern, in der schon seine Klasse als Fussballer und als Playboy anklingt («We play in tournament in morning. Weather here is brilliant. Food isn't too good. The girls are fabulous.»).

Die Zukunft des Letzigrunds ist auf jeden Fall gesichert. Die Bagger und Kräne stehen bereit um Platz zu schaffen und den Neubau in der ambitionierten Zeit von nur einem Jahr aus dem Boden zu stampfen. Dass der neue Letzigrund dieselbe magische Anziehungskraft wie der alte entwickeln wird, darf bezweifelt, aber mindestens erhofft werden. Wir werden es auf jeden Fall erleben beim Eröffnungsspiel am 29. September 2007, bei FCZ vs. GC.



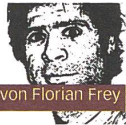
Der alte Letzigrund als Nostalgie-Bastelbogen und das neue, bald verwirklichte Projekt. (Bilder: mir/Stadt-Zürich)

Letzigrund: Abgesang

Vom 6. bis 31. Mai 2006 wird in der Flachpass-Bar in der Westtribüne des Letzigrunds dessen gut 80-jährige Geschichte aufgearbeitet und mit zahlreichen sehenswerten Memorabilia geehrt. Ausserdem gibt es eigens für diesen Anlass geschaffene Kunstwerke zum Thema zu sehen.

Flachpass-Bar, Stadion Letzigrund, Baslerstr. 5, 8004 Zürich
Täglich 14-20 Uhr. Eintritt frei.
Detailliertes Programm unter: www.flachpass.ch/abgesang

editorial



von Florian Frey

Es sind leider keine Panini-Angebote in der Redaktion eingegangen (siehe ZS 10). Wir geben aber weder die Hoffnung (die stirbt nämlich zuletzt oder nie – je nach Weltauffassung) noch die Vorfreude auf die WM auf! Letztere hat unseren Aussenposten in Hamburg definitiv erfasst (S. 5).

Übrigens: Habt ihr euch schon einmal gefragt, wieviel über euch in irgendwelchen Computern und Archiven gespeichert ist? Oder ist euch das schlichtweg scheissegal, weil kaum vermeidbar? Klar, wenn ich nach Amerika reise, muss ich damit rechnen, dass die da drüben wohl mehr über mich wissen, als meine Eltern und ich und diese Daten wahrscheinlich bereits über'n Teich sind, bevor mein Flieger in Kloten abhebt. Doch auch in unserer «sauberen» Schweiz werden allerlei Informationen über einen gesammelt. Tobias Bernet kann ein Lied davon singen (S. 9).

Doch keine Angst. Wir sind ja bekanntlich Meister der Ablenkung von Nerven aufreibenden Gegebenheiten. Zum Beispiel mittels Stromgitarren. Die guten alten Zeiten grüssen mit Geheul (Anthrax auf S. 4)! Wir verlosen je 2 mal 2 Tickets für rockige Abende (S. 5).

Auf geht's in die zweite Hälfte des Semesters! Wir liefern euch die Lektüre zu langweiligen Vorlesungen. Servus!

comic

von Nicola Condoleo



Nog

Inhalt:

Der Letzigrund ist bald passé
In der Flachpass-Bar gibt's die Ausstellung dazu. Seite 3

Lärmklagen fürs bQm
Die WM-Fussballübertragungen in der ETH-Bar sind in Gefahr. Seite 7

Der gläserne Passagier
Was einem als Flugpassagier in die USA alles blühen kann. Seite 8

Ostasiatisches Kino
Das Sommersemester gehört in der Filmstelle den Ländern des Lächelns. Seite 10

studi@work
Als Taxi-Disponentin durchs Studium. Seite 11

aberschosicher



von Philippe Amrein

Radiolandschaftsgärtner

Die technische Revolution frisst ihre eigenen Kinder. Doch ständig kommen im Kreissaal der Kreativität weitere Säuglinge zur Welt und wachsen heran zu neuen Formaten, leistungsfähigeren Rechnern oder idiotenfreundlicher Software. Und wie das in unserer Gesellschaft zur Regel geworden ist, zieht jede technologische Neuerung auch wieder neue User an und damit auch einen Wust von Schmähungen hinter sich her. Denn wer die modernen Tools nicht souverän zu bedienen vermag muss ebenso mit verbalen Konsequenzen rechnen wie jene Benutzer, die von sämtlichen Möglichkeiten der jeweiligen Gerätschaft profitieren wollen. Auf den Festnetztelefonierer folgte der MP3-Nichtfinder, der wiederum abgelöst wurde vom MP3-Bezahler, der sich mit reiner Weste Musik aus dem Internet herunterlädt.

Nun mag man sich beim Lesen dieser Zeilen fragen, wieso denn da alles in maskuliner Form steht, aber genau das liegt in der Natur der klassischen Weichei-Verunglimpfer, vom Warmduscher über den Motorradrückwärts-gangfahrer und den Einmeterbrettspringer bis hin zum Bluesgutfinder – die Verunglimpfungen treffen immer nur das langsame Geschlecht. Denn Frauen duschen gewohnheitsmässig eiskalt, schmeissen die Socken ungebügelt in die Schublade und salzen ihr essen immer kräftig nach. Schon klar... «der Fehler» ist männlich.

Und nun ermöglicht der digitale Radiostandard DAB ein weiteres Spottziel. Diese Technologie erlaubt es einem nämlich, laufende Radiosendungen zu unterbrechen und dann zu einem beliebigen späteren Zeitpunkt an der selben Stelle wieder weiter zu hören. Et voila: der Radiosendungsunterbrecher ist geboren – und wird gleich noch getoppt, und zwar vom Eigenanrufmithörer, der bei der aufgestellten Morningshow anruft, vorher jedoch die Sendung unterbricht, um dann später seine eigene Stimme im Radio hören zu können.

Ich persönlich werde mir bestimmt kein DAB-Gerät anschaffen, freue mich aber über die unlängst gemachte Entdeckung, dass in der Innentasche meiner Regenjacke eine ganze Flasche Jack Daniel's Platz findet. Und ja: Ich BIN Regenjackenträger. Dazu stehe ich. Aberschosicher!

das zitat

von Gerhard Uhlenbruck

«Was manche Menschen sich selber vormachen, das macht ihnen so schnell keiner nach»

Diagnose Milzbrand

Pünktlich zum 20. Jahrestag der Tschernobyl-Katastrophe herrscht in ganz Zürich Seuchenalarm: Im Rohstofflager wütet der Milzbrand! Die New Yorker Trash-Metal-Seuche breitet sich in Europa aus.

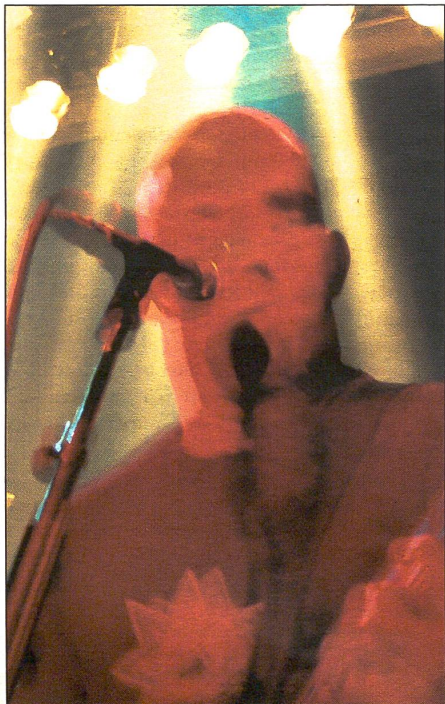
Von Vanessa Georgoulas

Wenn Anthrax zum Fest laden, lassen sich echte Hardrocker nicht zwei Mal bitten, schon gar nicht wenn die Originalbesetzung auf der Bühne steht. Scott Ian, Joe Belladonna, Dan Spitz, Frank Bello und Charlie Benante sind nach knapp 15 Jahren wieder vereint.

Generationenrock

Das freut nicht alle gleichermassen, vor allem jüngere Fans, die Anthrax mit Frontmann John Bush und Rob Caggiano an der Gitarre kennen und lieben gelernt hatten, tun sich mit dem Quasirausschmiss der beiden schwer, auch wenn Belladonna seinerzeit auf ziemlich ähnlich uncharmanter Weise Busch seinen Platz überlassen musste. Viele blieben aus Protest zu Hause, so dass der einzige schweizer Gig nicht einmal ausverkauft war.

Anthrax sind solcherart Streitereien seit jeher egal. Die fünf New Yorker lösten in ihrer Vergangenheit schon die eine oder andere Kontroverse aus, etwa als Drummer Benante als einer der ersten Metalter seine lange Mähne abschneidete. Trotzdem bestand das Publikum nicht nur aus Altkockern, drei Generationen von schwarz gekleideten Metallern pilgerten



Scott «the not» in seinem Element. (Bild: R. Fankhauser)



Laut, schnell und sichtlich amüsiert brachten Anthrax die Zuschauermeute ins Schwitzen.

(Bild: R. Fankhauser)

ins Rohstofflager, um die Wiedervereinigung der Urgesteine zu feiern.

Stimmgewalt

Doch bevor Belladonna und seine Freunde loslegten, brachte kein Geringerer als Ex-Judas Priest und Iced-Earth-Sänger Tim «Ripper» Owens mit seiner neuen Band Beyond Fear die Zuschauer in Stimmung. Owens, selbst ein grosses Tier in der Metalszene, erfüllte diese Aufgabe erwartungsgemäss mit viel Energie und einer Stimmgewalt, die heute noch Seinesgleichen sucht. Auch die Lead-Gitarre und das Schlagzeug wurden bei Songs wie «My last words» oder «Scream machine» skrupellos bedient, nach 40 Minuten waren sämtliche Heavy-Metal-Shirts schweissnass und das Publikum bereit für die Mosh-Könige aus New York.

Nice fucking loud!

Diese machten auch gleich da weiter, wo Beyond Fear aufgehört hatte. Nach dem obliga-

ten Blues Brothers-Intro legten sie gleich mit dem Kracher «Among the living» los. Mit Zwischenrufen wie «Nice fucking loud» und «Anthrax is back!» brachte Belladonna – ein Frontmann erster Güte – die Zuhörerschaft auf Hochtouren. Aber nicht nur das Publikum kam auf seine Kosten, auch auf der Bühne herrschte

sichtlich beste Laune. Belladonna brüllte mit aller Macht in sein Mikro, Scott, Spitz und Bello griffen derweil tüchtig in die Saiten und Benante prügelte die Felle so präzise wie eine Drum-Maschine. Die Mosher lieferten mit vollem Körpereinsatz den Beweis, dass Anthrax auch heute noch zu den besten Livebands der Rockszene gehört.

Hardrock und Rap

Gespielt wurden ausschliesslich Songs aus der Ära Belladonna, «Caught In A Mosh», «Indians2», «Efilnikufesin (N.F.L.)», «Madhouse», «Metal Thrashing Mad» und die beiden Covers «Antisocial» und «Got The Time» gehörten genauso zum Programm wie der erste Crossover-Song der Geschichte «I'm The Man». Über 90 Minuten lang dauerte das Thrash-Metal-F Feuerwerk und auch nachdem der Gig mit «I Am The Law» krachend zu Ende war, klangen Belladonnas kreischende Stimme und Benantes Double-Bass noch lange in den Ohren der Anwesenden nach.

treffpunkt

Gewinne Tickets für Whitesnake & Alter Bridge
 schreib uns unter zs@mvzs.unizh.ch

KRS-ONE

Gemeinsam mit dem Sozialarbeiter Scott Sterling (DJ Scott LaRock) gründete KRS-One Boogie Down Productions. BDP machten sich vor allem durch die sozialkritischen Texte einen Namen innerhalb der New Yorker Szene, mit seiner Kritik an der Gewalt und Drogen kam



KRS bei Jugendlichen sehr gut an und wurde dabei von Afrika Bambaata stark unterstützt. Nach dem Tod von Scott La Rock, der bei dem Versuch, einen Streit zu schlichten, erschossen wurde, wurde die

Presse auf KRS-One aufmerksam. Nun sah er die Chance, die Augen der Öffentlichkeit auf die angespannte Situation von überwiegend schwarzen Jugendlichen zu richten. Fortan gab er Vorlesungen in vielen Universitäten und referierte über die Situation der amerikanischen Grossstadtghettos. Wodurch er in der Szene den Beinamen «The Teacher» bekam.

Mi. 24.05.06, Rote Fabrik ZH
 21h, Clubraum

1970er Rock I: Alter Bridge

Alter Bridge ist der Name einer Brücke in Detroit, welche die Grenze zu den umliegenden Bezirken markiert. Für Mark Tremonti, Gitarrist und Songwriter von Alter Bridge, steht die Brücke als Symbol für das Neue und Unbekannte an sich.

Neues entsteht bei Alter Bridge aus Altbewährtem. Die Band umfasst die ehemaligen Mitglieder von Creed, deren Aktivitäten auf unbestimmte Zeit auf Eis gelegt worden sind. Zu Tremonti, Scott Phillips und Ur-Creed-Bassist Brian Marshall gesellt sich neu der Sänger Myles Kennedy (Mayfield Four). Die Band zollt ihren Wurzeln des klassischen Rock'n Roll Tribut und so lässt sich die Abstammungslinie des musikalischen Materials auch leicht in die 1970er zurückverfolgen. Tremonti: «Die Musik

der Siebziger ist echt. Diese Auffassung von Qualität wollen wir ins 21. Jahrhundert transportieren. Wir machen Musik, weil wir Spass daran haben!»

Mi. 14.06.06, Rohstofflager ZH, 19h
 Neues Album «One Day Remains» im Fachhandel
2 X 2 Tickets zu gewinnen (Email an zs@mvzs.unizh.ch)

1970er Rock II: Whitesnake

Die frühen bis mittleren 1970er Jahrgänge unter euch sollte der Name Whitesnake an Jeans-Jacken-Aufnäher und prächtige Haarmähnen erinnern. Seit 1973 rockt David Coverdale und besingt noch immer die menschlichen Beziehungen mit all ihren Hoffnungen und Leiden. Millionen von verkauften Alben und einige Platinum- und Gold-Awards später repräsentieren und leben Coverdale und seine Whitesnake noch immer «easygoing rock'n roll» wie auch groovige Rhythmen oder tiefen und berührenden Blues. Die scheinbar unsterbliche Band ist einmal mehr auf Tournee und in der Schweiz zu Gast.

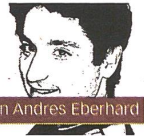
Mo. 05.06.06, Rohstofflager ZH, 20h
 Neue DVD «In the Still of the Night» im Fachhandel
2 X 2 Tickets zu gewinnen (Email an zs@mvzs.unizh.ch)

Rock III: The Black Heart Procession

The Black Heart Procession wurde 1997 von Pall Jenkins und Tobias Nathaniel als Seitenprojekt ihrer Band «Three Mile Pilot» ins Leben gerufen. Diesem Kern traten der Drummer Joe Plummer, Bassist Jimmy LaValle und Violinist Matt Resovich bei. Mit ihrer Mischung aus Piano, Violine und klassischen Rockinstrumenten kreiert die Gruppe einen dunklen Musikt Teppich, melancholisch und verspielt. Da spielt mal ein 6/8 Takt der launisch verführerisch in einem Waltzer endet. Mit ihrem langersehnten fünften Album «The Spell» touren The Black Heart Procession zur Zeit in Europa.

Di. 16.05.06, Rote Fabrik ZH, 21h30
 21h00, Clubraum

WMärchen

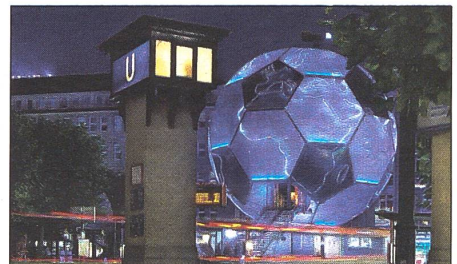


von Andres Eberhard

Möge sie kommen!

Endlich ist sie da, die von allen Zwängen freie Vorfreude! Nachdem noch vor kurzem andere Themen meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochten – Bundesliga IST nun mal ein anderes Thema als die WM – fokussiert sich mein Blick jetzt voll und ganz auf die Fussball-Weltmeisterschaft. Und nachdem meine Konzentration und mein Gedächtnis noch zu Semesterbeginn nur auf halbe Kraft geschaltet waren (Mike Tyson biss in Evander Holyfield's Ohr und nicht umgekehrt, ach... auch die Fans aus Ecuador und Costa Rica werden nach Hamburg kommen, mann!), ja, nach solchen bösen Patzern bin ich jetzt voll da. Und weil dem so ist, habe ich kurzerhand einen WM-Blog auf die Beine gestellt, welcher literarisch gesehen vor allem auf diese Kolumne vertraut und populärunterhaltend mit einem WM-Tippspiel bereichert wird (eigentlich geht's vor allem um das Tippspiel, sprich um die Kohle).

Einwände, da gäbe es aber noch anderes, was auch von Relevanz sei im Bereich des Sports, will ich an dieser Stelle nicht hören. Es interessiert mich nicht, dass Roger Federer schon in 9 Tagen das Hamburger Tennisturnier gewonnen haben wird. Tennis ist einfach out,



Leute. Doch auch der Begriff des Fussballs (oder «Fußball» hier in Deutschland... übrigens 'ne ganz nette Geschichte am Rande: Vor allem darum, weil der FIFA-Sitz in der Schweiz ist und Josi Blatter oben auf dem FIFA-Thron sitzt, heisst die WM offiziell «FIFA Fussball-WM 2006» und eben nicht «FIFA Fußball-WM 2006» – «Schweizer SS» wie die Zeitschrift «Neon» titelt), ja, der Begriff muss in diesem Zusammenhang klipp und klar definiert werden.

Es interessiert mich nämlich ebenso wenig, dass der HSV gegen Bremen noch ein Endspiel um den zur Champions-League berechtigenden 2. Platz austragen wird. Und die Mannschaft der «Republik St.Pauli», die im Rahmen einer Mini-WM gegen die «Nationalteams» aus Tibet, Sansibar, Gibraltar und Favorit Grönland antreten wird (alles von der FIFA nicht anerkannte Staaten, ausser Grönland, die haben's schon fast geschafft in die FIFA – jetzt braucht's nur noch einen Naturrasenplatz), ja, diese Herren können mir sowieso gestohlen bleiben. Was ab jetzt noch zählt hier in Hamburg, ist einzig und allein DIE WM.

Impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
 8001 Zürich
 Telefon: 044 261 05 54
 Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir),
 Stefanie Ziegler (zis), Andres Eberhard (eba),
 Alexandra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 19. Mai 2006
 Titelbild: Manuel Wirz

Druck:
 NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
 Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
 Telefon: 044 261 05 54

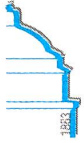
Geschäftsleitung: Steven Goodman
 (admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Peter Kramesberger
 (inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 19. Mai 2006

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.



ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

Verein für die Förderung der Universität und die Pflege ihrer Interessen im Volk

Zeigen Sie sich mit der Universität Zürich verbunden

Als Mitglied des
Zürcher Universitätsvereins

- bleiben Sie laufend informiert
- fördern Sie Lehre und Forschung,
insbesondere den akademischen
Nachwuchs
- unterstützen Sie kulturelle und
studentische Aktivitäten

Der Jahresbeitrag
für Einzelmitglieder: CHF 70
für Ehepaare: CHF 100
für Kollektivmitglieder: CHF 200

Weitere Informationen und Anmeldeformulare
über www.zuniv.unizh.ch oder
Telefon 052 384 23 03 (Sekretariat).

Im Mitgliederbeitrag inbegriffen
sind die Abonnements des
«unizürich»-Magazins und
des «unjournals».

Stadt Zürich
Jugendkulturhaus Dynamo



SACK-SACK-SACK...

Günstig kopieren in der Uni.



KOPIEREN



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

www.zentralstelle.unizh.ch

Keine Fussball-WM im bQm?

Wo vor vier Jahren Köpfe rauchten, nicht einbezahlte Studiengebühren im Wettfieber die Besitzer wechselten und man der unbekanntenen Studentin nebenan in den Armen lag, werden an dieser WM die Lautsprecher schweigen. Lärmbelästigungsklagen haben das bQm in die Knie gezwungen. Alternativen wurden organisiert. Der Stich im Herzen bleibt. *Von Christoph Dubler*

Schon seit geraumer Zeit häufen sich Lärmbelästigungsklagen von Anwohnerinnen, welche sich zu später Stunde vom bunten Treiben auf der ETH-Terrasse um ihren Schlaf geraubt sehen. Im Gespräch mit ihnen monieren sie, dass es zeitweise in ihren Wohnungen «wie in einer Disco» klinge. Sie seien es sich gewohnt, dass die Terrasse bis spät in die Nacht hinein bevölkert ist, aber manchmal werde es einfach zuviel des Musikgedröhnes und des feuchtfröhlichen Parlierens und Schwofens. Eine

Dame im reiferen Alter lädt mich ein, gerne einmal eine Nacht bei ihr zu verbringen, um mich von ihren Qualen zu überzeugen. Nun, nein Danke. Besagte Personen haben darum ihre Konsequenzen gezogen und wiederholt die Herren mit den blauen Mützen vorbeigeschickt, um die wilde Sause ins Niederdorf hinabschütten zu lassen. Sie berufen sich dabei auf die städtische Lärmschutzverordnung in welcher geschrieben steht: «Wirtschaften, Konzertsäle, Versammlungsräume, Dancings und Vergnügungsstätten sind baulich so einzurichten und zu benutzen, dass Drittpersonen durch den Lärm nicht belästigt werden.» In der Regelung über die Schliessungszeiten des Gastwerbes des Kreises 1 heisst es im weiteren: «Boulevardcafés und Gartenwirtschaften dürfen nur bis 24.00h Gäste bedienen. (...) Wenn Nachtruhestörungen zu erwarten bzw. bereits aufgetreten sind, kann eine frühere Schliessungszeit angeordnet werden.»

Patrick Hunkeler, Geschäftsführer des bQm's, hat gut daran getan, auf die Lärmbelästigungsklagen besonnen zu reagieren, die

Öffnungszeiten zeitweilig anzupassen und die betroffenen Parteien – Anwohnerinnen, ETH Leitung, den Verband Studierender der ETH (VSETH), welche einst die Einrichtung des bQm's aus ihren Taschen bezahlt hat und schliesslich die Betreiber – an einen Tisch zu führen, um das Problem konstruktiv anzupacken. Bereits liegen vielversprechende Konzepte in den Schubladen, wie aus ihm heraus zu kitzeln ist, konkret darf er jedoch noch nicht Stellung nehmen. Würde man eine Architek-



Bezüglich der Lautstärke ist das bQm näher an der Stadt als man denkt.

(Bild:mir)

turstudentin nach ihrer Meinung fragen, dürfte das Problem jedoch mit einigen baulichen Eingriffen zu beheben sein. Auf längere Sicht gesehen ist es ein unakzeptabler Zustand, den Sand jener Insel abzutragen, auf welcher die Zürcher Studentinnen fern von engen Vorlesungsreihen auch einmal Zeit finden um in die Ferne zu schweifen und unter der prallen Mitternachtssonne ihre Träume zu gären. A propos Meinungen. Einmal mehr zeigt sich, dass in einer Demokratie nicht die Mehrheit, sondern die Diktatur der Minderheit reagiert. Und das ist gut so und das ist schlecht so; aber auf jeden Fall eine andere Geschichte.

Zurück zur zweitwichtigsten Sache der Welt. Fussball WM 2006. Wo also, wenn nicht im Heimstadion und im Kreise seiner geliebten Kommilitoninnen? «Grossleinwand WM 2006 Zürich» kurz in eine Internetsuchmaschine eingetippt und schon ist man auf dem aktuellsten Stand, wo denn heuer zum achtzehnten Mal fremde Namen wie Luca Toni (337) auf Abubakari Yakubu (319 zusammen mit Sulley Ali Muntari) oder Mladen Krstajic (212) auf Javier Alejandro Mascherano (180) in seiner eigenen kleinen Fussballwelt aufeinander treffen. Sowieo hängt der Ort von Spiel und Wetter ab. Von Erinnerungen und Freunden, vergossenen Tränen, zerschissenen Leibchen und Fahnen, angezündeten Barhockern, eingeschlagenen Fenstern, von in der Limmat versenkten Grossleinwänden, vom Knutschen und dann war das Spiel plötzlich vor-

bei, vom «ich muss Morgen aber wirklich früh aufstehen und meine Arbeit abgeben» und ging dann morgens gleich direkt, von Aloha-Wellen und tot geschrieenen Schiedsrichtern, Bratwürsten und Pappbier, Sonnenbrand und Hang Over, von «jaaaaaaaaaaaaa!» und «neiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii!», von aus und vorbei, endlich, ich geh nach Hause. Jeder findet und erfindet so seine eigene WM 2006.

Die Alternative

Nun zur Alternative: Das Spiel für zwischen durch kann man sich in der ETH Mensa (jedoch nur die Nachmittagsspiele) und sicherlich auch Uni Mensa anschauen. In jenen

Hallen also, welche einstmals nicht nur als der Ort in die Annalen eingehen könnten, wo die eine oder andere Zürcher Studentin ihren Printschipec kennen gelernt und später geheiratet hat, zuvor jedoch beinahe am Salat erstickt ist, sondern auch dort, wo die Schweiz im Finale der WM 2006 Brasilien schlug und Fussball Weltmeister wurde.

Falls aber die Truppe von Lula da Silva (der Silberne?) den goldenen Ball wieder mit nach Hause nimmt, findet ihr mich an der Langstrasse wieder. Denn was sich, in jener lauen Sommernacht 2002 dort abspielte, erlebt man in Zürich höchstens alle vier Jahre.

Runder Tisch mit allen Beteiligten

Patrick Hunkeler, Geschäftsführer des bQm's, hat gut daran getan, auf die Lärmbelästigungsklagen besonnen zu reagieren, die

Uncle Sam is watching you!

Kniefall vor den USA oder notwendiger Tribut an den Kampf gegen den internationalen Terrorismus?: Der «gläserne» Passagier über den Weiten des Nordatlantiks. *Von Andreas Honegger*

2004 haben die Europäische Kommission und das US-Ministerium für Innere Sicherheit ein Abkommen unterzeichnet, das den Transfer von umfangreichen Flugpassagierdaten an die US-Behörden erlaubt. Diese Vereinbarung im Rahmen der Bemühungen im Kampf gegen den Terrorismus ist bezüglich des Datenschutzes insbesondere auch innerhalb der EU höchst umstritten.

Sonne, Strand & E-Mail-Adresse

Das Anschallzeichen leuchtet auf, die Maschine rollt Richtung Startbahn. Gleich ist es soweit; endlich Ferien! Der Airbus hebt ab, Ziel: Hawaii mit Zwischenlandung in Los Angeles. Doch noch etwas anderes fliegt, genauer gesagt flog

über den Atlantik Richtung Sonne, Strand und Surfwellen: Meine Kreditkartennummer, E-Mail-Adresse, Flugreiseplan inklusive Aufenthaltsorte und Sitzplatz-Nummer wurden einige Stunden vor Abflug von der Fluggesellschaft an die US-Einreisebehörden übermittelt.

Der «Passenger Name Record»

Dieser Datentransfer wird durch ein Abkommen zwischen den USA und der EU ermöglicht, das den elektronischen Transfer von zusätzlichen Passagierdaten (neben den seit Jahren üblichen und ohnehin bei der Einreise anzugebenden Daten wie Name, Aufenthaltsadresse etc.) erlaubt. Die USA gleichen die erhaltenen Daten (Passenger Name Record, PNR) mit einer „no-fly“-Liste ab, auf der Personen aufgeführt sind, denen die Einreise in die USA verboten ist. Etwaige „vertrauliche“ Angaben wie einen besonderen Menüwunsch, der auf eine bestimmte Ethnie hindeutet, sollen durch die amerikanischen Behörden aus dem übermittelten Datensatz herausgefiltert und gelöscht werden. Zwar trat das Abkommen bereits im Mai 2004 in Kraft, die US-Behörden gewährten aber aufgrund

technischer Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Bestimmungen den europäischen Fluggesellschaften bis zum Oktober 2005 Aufschub. Bei Nichteinhalten der Vereinbarung droht einer Fluglinie der Entzug der Landrechte in den USA. Auch die Schweiz hat eine ähnliche Vereinbarung unterzeichnet.



Gläserner Passagier: Nicht nur Gepäckstücke werden einem «Screening» unterzogen, sondern auch persönliche Daten von Passagieren. (Bild: CBP)

Kein Schweinefleisch, bitte.

8800 Meter über dem südlichen Grönland; die Stewardess serviert gerade mein Menu, Schweinefleisch-Geschnitzeltes mit Reis. Auf der Verpackung des Gerichts meines Sitznachbarn ist vermerkt, dass der Passagier kein Schweinefleisch wünscht. Ich frage mich, ob die Amerikaner wohl die Angabe über diesen Essenswunsch aus dem transferierten Datensatz gelöscht haben oder ob der nette Herr neben mir eventuell etwas länger als üblich am Einreiseschalter stehen bleibt. Auch der Gedanke, dass die US-Behörden nun meine Kreditkartennummer mitsamt Name, Adresse und Passportsnummer, meine ganze Reiseroute und meine E-Mail-Adresse wissen, versetzt mich in leichtes Unbehagen. Dass die Daten grundsätzlich nach 3,5 Jahren anstatt den von den USA anfänglich geforderten 50 Jahren vernichtet werden, tut diesem Gefühl keinen Abbruch.

Klage beim Europäischen Gerichtshof

Auch innerhalb der EU ist das Abkommen, vor allem wegen des Transfers von Daten wie der

Kreditkartennummer, E-Mail-Adresse oder Angaben über die Reiseroute, sehr umstritten. Das Europäische Parlament hat beim Europäischen Gerichtshof (EuGH) Klage gegen die Vereinbarung mit den USA eingereicht. Die Parlamentarier sehen das Recht auf Privatsphäre und Datenschutz verletzt und berufen sich dabei auf die Datenschutzdirektive der EU und die EMRK. Das Urteil wird dieses Jahr erwartet.

Kommentar

Dass Flugpassagiernamen mit einer «no-fly»-Liste abgeglichen werden, ist im Kampf gegen Terrorismus legitim. Auch die Tatsache, dass Einreisebehörden wissen, auf welchem Platz im Flugzeug eine bestimmte Person sitzt, vermag wohl keine Big-Brother-is-watching-you-Fanatiker auf den Plan rufen. Eine Einschränkung des Schutzes persönlicher Daten mit dem Verweis auf die öffentliche Sicherheit oder der Sicherheit des Staates (Kampf gegen den Terrorismus) wird durch die Datenschutzdirektive der EU grundsätzlich zugelassen. Eine zentrale Frage ist, in welchem Ausmass dies geschehen darf oder soll. Der Generalstaatsanwalt beim EuGH stellte sich diebezüglich auf die Seite des EU-Parlaments. In etwa 80 Prozent aller bisherigen Fälle folgte das Gericht der Empfehlung des Generalstaatsanwaltes. Falls das Abkommen durch den EuGH annulliert würde, wären neue Verhandlungen zwischen den USA und der EU nötig. Diese könnten für neuen Zwist in den transatlantischen Beziehungen sorgen. Die zweite Frage ist, ob die wirtschaftlichen Interessen der europäischen Airlines bei der Entscheidungsfindung eine Rolle spielen und das Abkommen als einen Kniefall vor der wirtschaftlichen Macht Amerikas gewertet werden kann. Für die Fluggesellschaften wäre, machten die USA ihre Sanktionsandrohung war, der Entzug der US-Landrechte eine existenzbedrohende Massnahme. Urteilt der EuGH nur nach den Datenschutzrichtlinien, entfaltet entsprechendes Lobbying in Luxemburg keine Wirkung. Ein weiteres Problem ist, dass sich gemäss den Aussagen des Leiters des Passagier-Screening-Programms der US-Grenzschutzbehörden die USA nicht nur darauf beschränken, Passagier- und «no-fly»-Listen abzugleichen. Auch werde versucht, Leute zu identifizieren, die anderweitig (auch wenn diese nicht auf der «no-fly»-Liste fungieren) eine «vermutete» terroristische Gefahr darstellten. Aufgrund welcher Indikatoren eine solche Identifikation genau erfolgt, bleibt ungeklärt.

Datenschutz (?) live

Wer glaubt denn heute noch ernsthaft, dass wir im Zeitalter globalisierter Informationsströme noch ein Restchen Privatsphäre hätten? Bereits kleinste Vergehen gegen etwelche Ordnungen sind erfasst und gespeichert. Eine solche Erfahrung beschreibt folgender Artikel.

Von Tobias Bernet

Wenn ein an sich ziemlich gutbürgerlich geprägter Jüngling irgendwann in der Pubertät beschliesst, ein im Grunde total subversives Subjekt zu sein und von dieser Idee nicht mehr wirklich loskommt, so kann es passieren, dass er sich einige Jahre später in einer Gruppe von Anhängerinnen und Anhängern eines reichlich weit gehenden Kommunarden-Ethos wiederfindet, die zu neunt in eine ehemalige Fabrikhalle einziehen, um diese zu ihrer Wohngemeinschaft umzubauen. Die von komfortablen Kinderzimmern (und einer im Vergleich sehr konventionellen Vorgänger-WG) eher zart konditionierten Sinnesorgane besagten Jünglings mögen sich mit dem jeglicher Privatsphäre entbehrenden „Leben auf der Baustelle“ während der Umbauphase aber jeweils nur temporär anfreunden, also wird ein Lifestyle zwischen Einzug in die städtische Do-it-yourself-Loft und Rückkehr ins suburbane Elternhaus aufgenommen.

Kontrolle im öffentlichen Verkehr

Bei der daraus resultierenden intensiven Pendlerei kann es nun durchaus einmal passieren, dass das Portemonnaie inklusive ÖV-Abonnement an einem der beiden Wohnsitze liegen bleibt – spätabends, wenn die Berechtigung zum Benutzen der S-Bahn rigoros kontrolliert wird. Aber es ist ja ein persönliches Abo, mit Foto, das hernach an einem Schalter vorgewiesen werden kann und die Sache ist gegessen. «Sie hören von uns», hatte der blau gewandete «Kundenberater» gesagt und ich dachte nicht mehr daran. Bis ich die Rechnung erhielt, 80 Franken, denn «wir haben Sie ohne gültigen Fahrausweis angetroffen». «Das vielleicht schon», sage ich dem Mann, der beim SBB-Inkassocenter (das heisst so) das Telefon abnimmt, «aber ich habe ein Abo». Dessen versichert er sich durch Prüfung meiner Abo-Nummer per Computer – trotzdem will er mir weiterhin die 80 Stutz anhängen. Ich hätte von mir aus, unaufgefordert, zu einem Schalter pilgern müssen, meint er. Unschuldsvormutung schwuppdiwupp umge-

dreht durch die Prinzipien der SBB-Privatjustiz.

Nun hört man ja immer wieder, in der Schweiz werde im Umgang mit unbefriedigend ausgeführten Dienstleistungen zu viel höfliche Zurückhaltung geübt. Ich halte es zwar durchaus nicht für eine erstrebenswerte Natio-



Datenschutz? Von wegen, deine kleinsten Vergehen scheinen gespeichert zu werden. (Bild: flo)

naltugend, unterbezahlte und überarbeitete Kellnerinnen routinemässig herunterzuputzen, aber in diesem Fall werde ich offenbar so unschweizerisch, dass es 50 Stutz wert ist – der SBB-Mensch will es schliesslich bei 30 Franken «Bearbeitungsgebühr» belassen. Als ich auch deren Berechtigung nicht einsehen will, greift er zu größerem Geschütz: «Wir waren ja da im letzten Dezember schon mal kulant mit Ihnen...» Ich war damals gedankenverloren in die falsche S-Bahn gestiegen, die mich weit ausserhalb des von mir abonnierten Gebietes

trug. Meine mitleiderregenden Versuche, im letzten, plötzlich wieder geistesgegenwärtigen, Moment, die Zugtür noch irgendwie aufzukriegen, hatten sich aber zum Glück direkt unter den Augen der Kontrolleure abgespielt, so dass meine Beteuerungen glaubwürdig wirkten und mir der volle Bussbetrag ebenfalls erspart blieb.

Alles gespeichert

Und der Kerl sieht das jetzt alles in seinem verdammten Computer! «Sie führen ja eine schöne Verbrecherkartei über Ihre Kunden!», brause ich noch einmal auf. Ein solches Bonmot soll-

te doch sicher noch einmal 30 Franken wert sein, finde ich. Er offenbar auch, denn er lässt sich nicht weiter erweichen. Und für die «Mein-Vater-ist-Anwalt»-Nummer bin ich mir denn doch zu schade.

Nicht ganz so unheimlich, das Ganze, wie die Geschichte des Kollegen eines Kollegen, der an der ETH irgendwas Ingenieurmässiges studiert hatte, daneben aber halt stets auch ein ziemlich linkes Kerlchen war. Als er sich nichtsdestotrotz nach seinem Studium beim notorisch asozialen Ölmulti Shell bewarb, wurde er zum Vorstellungsgespräch mit den Worten «Welcome to the Dark Side!» begrüsst.

Nun mag es auf den ersten Blick unangenehm erscheinen, dass wir im Zeitalter des raschen Googleins, zu dem noch der minderbegabteste Personalchef befähigt ist, niemals mehr als unbeschriebenes Blatt auftreten können. Aber nötigt uns dies nicht auch zur Ehrlichkeit? Keine Chance mehr,

aus ökonomischem Kalkül ein bisschen falsches Leben ins ansonsten richtig geglaubte einzubauen. Wer meinen Namen bei Google eingibt, der bekommt als erstes Resultat... (Nein, selber nachschauen, wer sich tatsächlich interessiert. Dieser Text ist schon Ego-Trip genug.) Auf jeden Fall nichts, was die Grossbank, bei deren Hauszeitung ich in künftigen Krisenzeiten vielleicht um Arbeit anzuklopfen gedenken könnte, freuen würde. Zur Prinzipientreue verdammt durch das Internet. Ist doch auch etwas.

Welten Asiens auf der Leinwand

Im aktuellen Zyklus der Filmstelle eröffnet sich dem Zuschauer eine zuweilen überraschend fremde Welt: Geschichten und Bilder, die es verstehen, uns zu verzaubern, zu befremden und zu berühren.

Von Stefanie Ziegler

In der Geschichte der Zürcher Studentenorganisationen gibt es einige, die schon auf ein beträchtliches Alter zurückblicken können. Darunter befindet sich auch die Filmstelle, welche die Ehre hat, der älteste Filmclub der Schweiz zu sein. Ursprünglich wurde die Filmstelle gegründet, um im Rahmen des Lehrbetriebes der ETH wissenschaftliche Filme zu zeigen. Erst später hat sich ihr Betätigungsfeld in Richtung der Spielfilme bewegt.

Kino mit Sofaplätzen

Heute sieht die Filmstelle ihre Aufgabe darin, interessierten Studentinnen gute Filme zu guten Preisen zu bieten. Jedes Semester wird eine Filmreihe zusammengestellt, die verschiedene Filme zu einem Thema zeigt. Damit ein interessanter und in sich konsistenter Filmzyklus entstehen kann, gehören Recherchen in den Filmarchiven und Diskussionen um Themen und Filme dazu.

Wie Louis Krähenbühl, Präsident der Film-

cherweise immer schon besetzt sind; auch ohne Sofaplatz lohnt es sich, rechtzeitig zu kommen, damit man nicht zu hinterst sitzt und sich deshalb den ganzen Abend den Hals verrenken muss, um die Untertitel zwischen den Köpfen der vorderen Reihe entziffern zu können. Denn im aktuellen Zyklus sind die Untertitel nötig, um der Handlung zu folgen: Das Thema ist neues ostasiatisches Kino. Das Programm präsentiert neue und bei uns zum Teil nicht bekannte Filme aus Japan, China, Südkorea und Vietnam, die allesamt nach 2000 entstanden sind. Einzige Ausnahme ist «Lady Snowblood» von Fujita Toshiya aus den Siebzigern.

Im Banne Asiens

Als Motivation, den Zyklus des Sommersemesters asiatischen Filmen zu widmen, nannte Eva Schweizer, Vize-Präsidentin der Filmstelle, die Herausforderung, aus einem so riesigen Gebiet eine möglichst vielseitige Filmreihe zu-



Szene aus dem thailändisch-japanischen Film «Last Life in the Universe».

(Bild: zvg)

stelle, betonte, will die Filmstelle den Studierenden nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in praktischer Hinsicht etwas bieten: Zu einem guten Kino gehört auch eine gute Projektion und eine gute Bar mit Getränken. Tatsächlich ist die Atmosphäre an den Dienstagabenden im Stuz2 sehr gemütlich, es gibt Verpflegung und in der vordersten Reihe einigte tolle Sofas, die aber leider und verständli-

sammenzustellen. Die Auswahl der Filme hatte dann mit ganz unterschiedlichen Aspekten zu tun. Welche Regisseure, welche Länder, welcher zeitliche Horizont sollte berücksichtigt werden? Und manche Filmidee blieb wohl ein frommer Wunsch, weil der Film in der Schweiz gar nicht verfügbar war.

Doch wieso zeigt ein Filmclub Filme aus Ostasien? Der Verehrerin von «Crouching Ti-



Im Gespräch mit Eva Schweizer und Louis Krähenbühl von der Filmstelle. (Bild: zis)

ger», «Hero» und Co. stellt sich diese Frage natürlich erst gar nicht. Doch vielleicht hat Eva als Vizepräsidentin der Filmstelle eine etwas kritischere und differenziertere Sicht. Auf die Frage, was denn ihrer Meinung nach das Besondere an Filmen aus Asien sei, meinte sie, dass asiatische Filme eine andere Ästhetik als europäische Filme haben. Besonders sei ihr eine andere Verwendung und grössere Intensivität der Farben aufgefallen. Auch die Darstellung der Kommunikation unterscheidet sich von europäischen Filmen: Die Leute sprechen und kommunizieren anders miteinander, das Schweigen nimmt in manchen Filmen viel Raum ein. Eine stumme Protagonistin, wie zum Beispiel in Kim Ki-duks «The Bow», kann auf einen europäischen Zuschauer sehr ungewohnt wirken.

Open Air Kino

Als Abschluss des Filmzyklus gibt es wie jedes Jahr zwei Open-Air Vorführungen im Irchel-park, mit BBQ und herrlichem Sommerwetter. Gezeigt werden «Lady Snowblood» und «Hero»: Für alle, die die Welt des asiatischen Kinos noch nicht entdeckt haben eine einmalige Chance – und für die anderen sowieso!

Filmstelle

Filmvorführungen jeweils Dienstag abends um 20.00.
Stuz2, Universitätsstrasse 6.

Open Air Vorführungen:
28. Juni: Lady Snowblood
29. Juni: Hero

Informationen unter www.filmstelle.ch

Zürich von einer intimen Seite sehen

Der folgende Bericht zur Reihe «studi@work» ist ein wehmütiger Abschiedsgruss und verzettelter Rückblick auf den Job als Disponentin im Zürcher Taxi-Dschungel. Die Autorin hat während fünf Jahren den Taxi-Betrieb koordiniert. *Von Dominique Barth*

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge verabschiede ich mich diesen Samstag von fünf Jahren «Alpha-Taxi». Ich nehme mir nicht etwa heraus, dass mich die alkoholisierten Nachteulen, die Receptionistinnen von Hotel Florhof oder Klinik Hirslanden, die Dame vom Restaurant Scheidegg oder die unverständlich quäkenden Thai-Missen (oder Herren?) von der Dienerstrasse 2 vermissen werden – mir aber wird der unkonventionelle und abwechslungsreiche Umgang mit der vielfältigen Taxi-Klientel dieser Stadt sehr fehlen.

Faszination Strasse

Angefangen hat mein Ausflug ins eigenwillige Taxi-Business als eigentlicher Überbrückungsjob zwischen Matura und Studium. So ein bisschen das schnelle Geld machen, um noch viel schneller wieder zu verreisen und dann wieder was anderes ausprobieren. Das war die Absicht. Aber eben. Mittlerweile kann ich mich ohne falsche Bescheidenheit zu den alten Taxihasen zählen, und von diesen gibt's in der Stadt Zürich wahrlich nicht so viele. Kein Wunder, denn der Schichtbetrieb von 24-Stunden über 365 Tage im Jahr ist verständlicherweise nicht jederfräus Sache und (man glaubt es kaum!) sogar Gespräche von durchschnittlich lächerlichen 15 Sekunden können die Nerven ganz schön blanklegen.

Nur zu schnell wurde mir bewusst, dass, als ich im Bewerbungsgespräch für den Dispositionsjob bei der Alpha-Taxi AG nach Stadtkenntnissen gefragt, selbstbewusst behauptet hatte, ich würde Zürich natürlich wie meine Westentasche kennen – bin ja schliesslich hier aufgewachsen – eben nicht nur das Bellevue, der Bürkliplatz und der H&M an der Bahnhofstrasse gemeint gewesen waren. Da gab es drei Optionen: 1. Bei jeder Bestellung Blut schwitzen, weil ich keinen blassen Dunst von einer Ahnung hatte, wo genau in dieser, einem so neu gewordenen, unbekanntem Stadt die Stimme am anderen Ende jetzt auf ein Taxi wartete. 2. Die Person einfach warten lassen. 3. Jede hinterletzte Gasse dieser Weltstadt auswendig lernen. Na ja, unterdessen bin ich bei meinen Kollegen wohl annähernd so was wie ein wandelndes Strassenverzeichnis geworden. Kann für die anderen vorteilhaft sein, wenn's um Auskünfte geht, erweist sich mir im Privatleben aber immer mehr als lästige Macke. Nämlich dann, wenn ich auf eine Kreuzung oder Hausnummer genau die Adressangabe wissen muss, weil's mir sonst



Job am Puls der Stadt: Disponentin bei Alpha-Taxi.

(Bild: alpha)

keine Ruhe lässt und mich der Stadtplan wie ein Magnet aus dem Bett zieht, weil ich noch unbedingt nachschauen muss, ob der Hadlaubsteig jetzt wirklich genau bei der Hausnummer 7 in die Hadlaubstrasse einmündet, wo zum Teufel schon wieder «Im Isegrind» ist und wie man diese doofe «Tiäschstrasse» (oder «Dieschstrasse»?) schon wieder schreibt.

Multikulturelles Publikum

Wer acht Stunden am Telefon verbringt, kriegt so einiges zu hören. Und wenn über den heissen Draht auch keine Einblicke ins Privatleben möglich sind, so bin ich doch über die Taxispur unserer Kunden auf ganz interessante Fahrten gestossen.

Ist es am Tag der stinknormale Taxi-Besteller Hugentobler, welcher vielleicht an der Arbenalstrasse im Einfamilienhäuschen einmal «Kombi mit Kindersitz und Hund» benötigt, so verwandelt sich einige Stunden später jener nette Nachbar von nebenan in einen (auch sehr netten, aber immer mal öfters verladenen) Millieugänger, der auf den Namen «Casanova» ein Taxi bestellt und am Mythenquai «bei dem roten Haus da» wartet.

In fünf Jahren habe ich einige solcher wunderschönen Verwandlungen miterleben dürfen. An Lebensszenarios mangelte es in diesem Beruf wahrlich nie: Eine ältere Dame bestellt sich einen Chauffeur zum Kaffeeklatsch und bezahlt seine volle Stunde Wartezeit (Fr.63.-).

Es gefällt den beiden so gut, das sie sich von nun an öfter treffen und er (42 J.) ihr (86 J.) nur den halben Preis berechnet, welchen sie gerne bezahlt. Eine Taxikundin wird während der Fahrt zur Klinik Balgrist Mutter, eine andere stirbt im selben Moment in einem anderen

Auto auf der Fahrt ins Unispital.

Taxikunden sind wetter-, wochentag- und zeitabhängig unterschiedlich. An Wochenenden laufen während den Nächten die Drähte heiss, bis in den frühen Morgenstunden die ersten eiserernen Kirchgängerinnen mit Jahrgang 1917 die Molkerei- und Subzero-Besucher langsam aber sicher ablösen. Absolute Chaossituationen sind auf der Strasse sowie auf der Zentrale der 1. Mai, die Street-Parade und, allen voran,

die Silvester-Nacht. Während sich am 1. Mai kein Taxifahrer auch nur in die Nähe des Kreis 4 wagt, nicht um sich, sondern um sein Auto fürchtend, können Taxikunden an Festtagen wie den letzteren zwei lange bis ewig auf ihr Taxi warten. Und zwar aus dem ganz einfachen Grund (für alle, die sich schon immer gewundert haben wieso das denn um Himmels Willen immer so saulange geht): Zu viele Kunden – zu wenig Taxis! Lasst euch einen Tipp für den nächsten Silvester geben: Velo fahren!

Liebeseerklärung

Nach fünf Jahren war es für mich Zeit, Abschied zu nehmen. Nicht, weil es mir gereicht hätte, viel eher, weil ich Lust habe, andere Ufer zu entdecken. Und zudem könnte frau sich ja mal noch um einen Start im angestrebten Berufsleben kümmern.

Abwechslungsreich und lustig war's! Nicht nur unsere Kunden haben mich während den letzten Jahren blendend unterhalten, auch unsere Fahrer haben bei mir einige Male für Lachkrämpfe gesorgt. Wie meine Westentasche kennen tu' ich Zürich zwar noch immer nicht (so klein ist diese «Little Big City» nämlich gar nicht), aber immerhin reicht's für den Hosensack! Auf jeden Fall haben sich durch die Arbeit am Puls von Zürich, diese kleine aber bewegte Stadt und ihre, meiner Ansicht nach, zu Unrecht als kalt und stier verschrieenen Bewohner nun definitiv und unauslöschbar in mein Herz geschlichen.

film

von Christoph Dubler

Diesen ruhigen Film der spanischen Regisseurin Isabel Coixet könnte man wie folgt nacherzählen: Hörbehinderte Fabrikarbeiterin (hinreissend: Sarah Polley) will nicht in die Ferien und landet darum als Krankenschwester auf einer Ölbohrinsel, um einen temporär erblindeten Mitarbeiter (hat zugenommen! Tim Robbins) zu pflegen, welcher mit schwersten Verbrennungen im Bett liegt. Bis zu diesem Zeitpunkt wird kaum gesprochen, insbesondere die Protagonistin glänzt durch audielle Abwesenheit, zieht die Kinobesucher jedoch mit



ihren traurig-strengen Augen von Aufschlag zu Aufschlag in ihren Bann und am Schluss – ja auch du wirst! – hat man mit ihr gelacht und vor allem geweint und eine Geschichte erfahren, die so unglaublich grausam und erschütternd ist, wie sie nur das Leben schreibt.

Einige weitere Charaktere tummeln sich auf der «Eiseninsel». Darunter ein Meeresbiologe welcher Wellen zählt und verseuchte Muscheln sammelt, ein verliebter Koch, zwei schwule Maschinisten und so etwas wie ein Kapitän. Sie alle hadern irgendwo durch mit ihrem Schicksal, lieben die Einsamkeit und sind vom neuen weiblichen Besetzungsmittel betört.

Und dann immer wieder in dicke Windjacken eingepackte Menschen die aufs raue Meer hinaus blicken und dabei leise Seufzen. «The secret life of words» ist ungefähr so wunderschön wie eine Nebel verhangene Waldlichtung, man spürt förmlich wie einem die feucht-kalte Luft gefangen nimmt. Und dann ist es Zeit auszubrechen.

Wer melancholische Bilder, Schauspielerinnen mit slawischem Akzent oder politisches Kino mag, auf einer Skala von eins bis zehn seine Psyche mit mindestens einer sechs einschätzt und nach dem Kino sowieso nur noch nach Hause will, für den ist T.SLOW genau das richtige. Ansonsten gilt das Motto des Freundes des Fischers: very strong. Are you?

Fazit: Traurig, aber wahr.

□□□□

The secret life of words

buch

von Stefanie Ziegler

Seepferdchen bleiben ein Leben lang mit ihrem Partner zusammen – und wenn das eine stirbt, so folgt ihm das andere häufig aus Trauer nach. Doch Menschen sind keine Seepferdchen.

Wie geht man damit um, wenn plötzlich das Selbstverständlichste nicht mehr da ist? Woran hält man sich fest und wie lange belügt man sich selber, bis man endlich die Wahrheit akzeptieren kann?

Die Protagonistin in Karin Richners erstem Roman hat bereits den Boden unter den Füßen verloren. Seit ihre jüngere Schwester weg ist, meidet sie ihre Umwelt und den Kontakt zu anderen Leuten. Erst ein kleines Mädchen im Hexenkostüm – möglicherweise noch verlorener als sie selber – öffnet ihr die Augen dafür, dass das Leben gemeinsam mit anderen Menschen leichter ist. Eine Katze und ein kleiner Hamster reichen auf die Länge als Gesellschaft nicht.

Aus ihrer grossen, einsamen Villa flüchtet sie sich zuweilen in ein dunkles Kaffee mit Kerzen und Totenkopfmotiven, auf das Dach eines Supermarktes oder in eine chaotische WG mit merkwürdigen Bewohnern. Vielleicht



sind das nicht die besten Plätze, um wieder Hoffnung zu schöpfen, aber irgendwo muss man einen Anfang machen.

Es ist eine traurige Geschichte, die Karin Richner erzählt. So traurig, dass ich mir ernsthaft überlegen muss, wieso ich dieses Buch überhaupt hier vorstelle. Dass es in Zürich spielt und es das Erstlingswerk einer jungen Schweizerin ist, ist nicht Grund genug. Mag man traurige Geschichten, die sich zwischen Hoffnung und Resignation nicht entscheiden können, so ist es gewiss ein guter Griff. Es ist die zarte, traurige Sprache und die Zuneigung zu den so oft missachteten Details und wichtigen Nebensächlichkeiten im Leben, die es so lesenswert macht.

Fazit: Kein Aufsteller, aber als zart geschriebener Einblick in Einsamkeit und Verzweiflung sehr lesenswert.

□□□□□

Karin Richner: sind keine seepferdchen. Bilgerverlag 2006.

musik

von David Lätsch

Wer heute Sinatra hört, denkt an «My Way» und damit an jene vom Sänger selbst wenig geliebte Altershymne, deren um ein paar Schichten zu dick aufgetragene Grandiosität das Wohlgefallen der ganzen Welt zwar gefunden hat, aber kaum so richtig verdient. «Bitte erheben Sie sich für die Nationalhymne», pflegte Sinatra bei Konzerten das Lied anzukündigen und der Spott galt wohl mehr diesem selbst als dem Publikum. Wo die Stimme an Volumen verloren hatte, musste sich jetzt das Charisma des Sängers umso voluminöser blähen. Und



doch verdankt sich Sinatras heutige Berühmtheit vor allem diesem Spätwerk. Die musikalisch Geschmacklosen haben ihren Geschmack daran, während die Geschmackvollen oft nicht wissen, was ihnen an den früheren Alben entgeht. Von 1963 datiert das hier vorgestellte, das aus der erstmaligen Zusammenarbeit zwischen dem Star-Sänger Sinatra und dem Star-Bandleader Count Basie hervorging. Es heisst «Sinatra-Basie». Ginge es nach musikalischen Kriterien, müsste es eher «Basie-Sinatra» heissen, denn es ist das Count Basie Orchestra, das den Ton angibt, und was für einen Ton! Durch das Tempo des Orchesters wird das ältere Repertoire lebendig, wie es das vorher nie gewesen ist. Basies Musiker zeigen sich als Meister in der engmaschigen, punktgenauen Beherrschung eines Sounds, der im Gegenteil Unbändigkeit suggeriert. Und Sinatra? Hier nicht unverhohlen grandios, sondern als Meister des understatement, der seiner Stimme konsequent weniger zumutet, als sie zu leisten imstande wäre. Er phrasiert lässig, sparsam, eigenwillig, oft gegen die Erwartung, aber immer mit sicherem Gespür für Orchestrierung und Melodie. Sinatra in Bestform fand zu einer beneidenswerten Männlichkeit, deren Wärme nicht der Aggressivität entbehrte – und deren Aggressivität nicht der Wärme. Hier ist das der Fall.

Fazit: Swing auf historisch höchstem Niveau.

□□□□□

Sinatra-Basie: A Historic Musical First. Reprise Records.

Teils trüb, teils klar

Ich spähe in den Proberaum B des Theaters an der Sihl. «Caro Thum?» frage ich ins Halbdunkel hinein. Dort, hinten – da. Die Regisseurin dieser Diplomin szenierung ist sichtlich angespannt. Noch drei Tage bis zur Premiere. Es herrscht ein Hin und Her, letzte Vorbereitungen für die anstehende Probe. Wie beginnen? *Von Nicola Condoleo*

Warum nicht mit einem Zitat? «Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, wie die Kirche sagt, aber von Worten allein kann man auch nicht satt werden.» Eine Spur im Treibsand von Oskar Kokoschka, der Tennessee Williams in seinem letzten Stück «Teils trüb, teils klar» scheinbar folgt. Ein drastisches Fazit des Lebens, eine Doppelbeleuchtung, wie es im Stück heisst, vollzieht Williams, vollzieht Caro Thum, die Regisseurin: Was bleibt vom Leben?

Weniger ist mehr

Bretter, eine Matratze, einige Schallplatten und Wasser, viele Wasserflaschen – von Zeit zu Zeit etwas Sand: Die Bühne ist sinnbildliche Reduktion – mehr nichts als etwas. Da sitzt er breitbeinig davor, August, ein junger Schriftsteller, der Erfolg am Horizont, ein aufgehender Stern. Vor sich eine veraltete Schreibmaschine, bewohnt er eine ärmliche Hütte am Strand. Es sind die letzten Änderungen seines ersten Broadway-Stückes – mit Starbesetzung (was sonst?) – die er vorzunehmen hat. Am Horizont tauchen zwei auf: Clare und Kip. Was tun sie hier? Woher sie kommen, bleibt rätselhaft. Woher sie kommen, bleibt August zuletzt egal. Aber sie bahnen sich ihren Weg, kreuzen August, kreuzen auf:

Clare: «Oh, Entschuldigung, ich unterbreche Sie bei der Arbeit.»

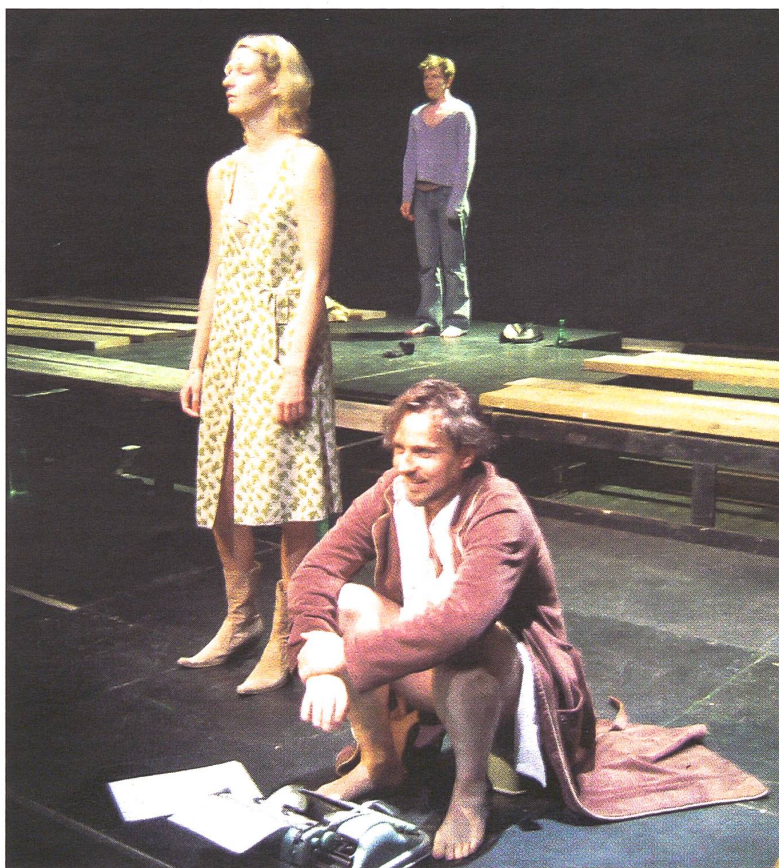
August: «Damit tun Sie mir einen Gefallen. Beinahe hätte ich ein Zugeständnis an den Geschmack von jemand anders gemacht – ein mächtiger Mann mit eigentlich gar keinem Geschmack.»

Clare: «Warum hätten Sie dann dieses Zugeständnis beinah gemacht?»

August: «Weil es bestimmte Lebensnotwendigkeiten gibt. Wie zum Beispiel Geld. Um existieren zu können.»

Woher und wohin

Clare und Kip erhoffen sich Hilfe von dem aufstrebenden Schriftsteller, der auf einem Auge am grauen Star leidet und nur trübe sieht. Cla-



Reduktion aufs Wesentliche – das Stück von Tennessee Williams.

(Bild: Theater an der Sihl)

re, eine todkranke Firefly, eine Mätresse des Oberzuhälters Bugsy – und Kip, ein junger Tänzer und Wehrdienstverweigerer, dem man den Wahnsinn aus dem Kopf geschnitten hat. Beide halten sich verzweifelt aneinander, wissen aber, dass sie noch jemanden brauchen, jemanden, der sich um Kip kümmern kann, denn Clare kann nicht mehr lange. Und August wird sich um den schönen Kip kümmern. Dazwischen erscheinen episodenhaft der Matrose, der bei August kleine Abenteuer sucht, Bugsy, der Zuhälter, der seine Clare verdrischt, das Ehepaar Fiddler, geldgeile Produzenten, die August antreiben und einsacken und zuletzt Caroline Wales, die Starbesetzung, die das

Stück am Broadway mundgerecht servieren wird. Alles zieht gleichsam vorbei, nur August, Clare und Kip bleiben. Und nur Clare und Kip bleiben sich treu.

Probenende – Was bleibt?

Dunkel. Licht. Die Probe ist zu Ende. Räuspern. Die Schauspielerinnen und Schauspieler scheinen unzufrieden. Man müsse noch einiges tun, heisst es aus irgendeiner Ecke. Caro Thum verabschiedet sich von mir, zieht sich kurz zurück, um dann mit den Schauspielenden die Probe zu besprechen. Was bleibt mir von der Probe? Was vom Stück?

Es kreist um eine Erinnerung. Die Erinnerung ist deutlich, eine deutliche Spur im Sand von 1940. Erzählt, gespielt 1980, irgendwo. Im Stück wird durch diese zeitliche Lücke von 40 Jahren zwischen den Ereignissen und ihrer Erzählung deutlich, dass alles Rekonstruktion ist. Caro Thum versucht, so scheint es, mit dieser Inszenierung dem Theater oder eher dem Leben als Erinnerung, als Rekonstruktion, näher zu kommen. Die Tage an jenem Strand als die Vorhölle, eine Zeit bevor der Zirkus des Lebens wirklich beginnt. Die Bretter der Bühne aufgerissen, die Bretter, die die Welt bedeuten, lose aneinander geschoben. Wo der Raum ausgesprochen subtil gestaltet wurde, wirkt die Musik leider stellenweise etwas seltsam. Matthias Fankhauser als leicht verunsicherter und doch zugleich berechnend zynischer August, kontrastiert bekommt die grosse zerbrechliche Clare, die doch immer nur Kip beschützen will. Caro Thum gibt mit dieser Inszenierung einem zentralen Motiv Raum: Die Erwartungen an das Leben und im

Rückblick die Enttäuschungen, die scheinbaren Erfolge.

Was bleibt vom Leben?

Clare: «Was schreibst du auf? Was hast du da gerade aufgeschrieben?»

August: «Nur eine Notiz zur Erinnerung morgen.»

Eine erste Spur, die man zieht, auf dass man ihr wieder folgen kann, wenn sie auch längst verwischt ist.

Theater an der Sihl, Bühne B, 11./12./13./18./19./20. Mai 2006, jeweils 20.00 Uhr
Karten: 043 305 43 66 oder theaterandersihl@hmt.edu

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

IROC Kontaktlinsen

Einfach gut Sehen, auch in der letzten Reihe!

Ihr Studium ist jetzt goldwert !!

25% Rabatt

bei Erstanpassung im Hause IROC und Vorlage einer gültigen Legi der ETH oder UNI Zürich

IROC Kontaktlinsen, Stockerstrasse 37, 8002 Zürich
Tel. 043 488 38 00 / www.iroc.ch

Nur 12 min. mit dem Tram Nr. 6 von der ETH / UNI
Haltestelle Stockerstrasse

Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos
und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.

pbs@ad.unizh.ch www.pbs.unizh.ch

Anmeldung:
Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

maz

INFO-ABENDE

- In Zürich am 29. Mai 2006, 18 Uhr
- In Bern am 31. Mai 2006, 18 Uhr
- In Luzern am 12. Juni 2006, 18 Uhr

MASTER OF ARTS IN JOURNALISM

JOURNALISMUS STUDIEREN
IN HAMBURG UND LUZERN.

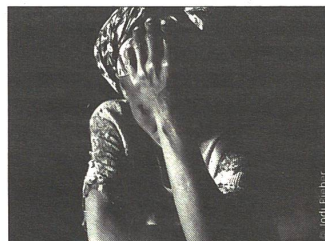


Ein internationales Netzwerk knüpfen, mit einem akademischen Titel abschliessen: Mit dem Professional Master in Journalism bietet das MAZ einen in der Schweiz einzigartigen Studiengang an – in Kooperation mit der Hamburg Media School und unter wissenschaftlicher Leitung der Universität Hamburg.
Mehr Infos unter www.maz.ch oder Telefon 041 226 33 33.

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

K L V I O
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1

Geschichte
Philosophie
Wissenschaftliche
Germanistik
Buchhandlung
Alte Sprachen
mit Titeln
Soziologie
zu den
Politologie
Uni-Veranstaltungen
Ethnologie
Theologie
Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch **Publizistik**



Auf der Flucht geschlagen,
vergewaltigt und missbraucht.
Sie brauchen unsere Hilfe. Jetzt!

Médecins Sans Frontières steht Opfern von
Gewalt weltweit bei.



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN
Postfach, 8030 Zürich
www.msf.ch, PK 12-100-2

Grainiseraat

Diesen Platz können Sie kaufen !

inserate@mvzs.unizh.ch

044 261 05 54

In Tansania haben Jugendliche
nicht Stress, weil ihre Eltern uncool
sind. Sondern weil diese tot sind.



Wir helfen Kindern und Jugendlichen, ihr Überleben zu sichern und Perspektiven zu entwickeln.
Danke, dass Sie uns dabei unterstützen.

terre des hommes schweiz



PK 40-260-2 • 4018 Basel • www.terredeshommes.ch

Hutlos vs. Kopplos



Ein Hut schützt nicht nur vor Wind und Wetter, er trägt meist auch zu einem hübscheren Erscheinungsbild bei!

Von Vanessa Georgoulas

«Kluge Köpfe schützen sich» weiss die Schweizerische Stelle für Unfallverhütung weisse den Eidgenossinnen einzutrichtern. Und auch wenn mit dieser Kampagne in erster Linie das Tragen von Velohelmen schmackhaft gemacht werden will, lässt sich diese Weisheit problemlos auch auf alle anderen Arten von Kopfbedeckungen ausdehnen, wenn auch nicht im gleichen Mass. Kracht man Kopf voran durch eine Windschutzscheibe, nützt auch der beste Turban nichts.

Will man sich jedoch erfolgreich gegen Kälte, Hitze, Niederschlag oder direkte Sonne schützen, ist man mit einem einfachen Hut aus Stoff schon gut bedient. Gut behütet lässt sich noch manches Sauwetter aushalten. Gerade in unseren dicht besiedelten und oft verregneten Breitengraden erweist man auch seinen Mitmenschen einen grossen Dienst, zieht man die eigene Mütze dem Schirm und beugt so hässlichen Augenausstechereien vor.

Die Schutzfunktion ist denn auch einer der wichtigsten Gründe seinen Kopf zu bedecken, aber bei Weitem nicht der einzige. Auch die ästhetische Funktion von Kopfbedeckungen darf nicht unterschätzt werden. Seien wir mal ehrlich, die wenigsten Gesichter verdienen es, hundertprozentig sichtbar durch die Welt getragen zu werden. In den meisten Fällen werden die schmucken Kaschierungsbegehungen von den Mitmenschen wohlwollend zur Kenntnis genommen.

Auch die Geschichte lehrt uns, dass, wenn auch nicht immer die klügsten, so doch wenigstens die mächtigsten Schädel der Menschheit nicht nackt blieben. Angefangen bei Cäsars Lorbeerkranz über Napoleons charakteristischem Dreispitz bis hin zu Osamas Turban.

Und schliesslich müsste so manche Geschichte neu geschrieben werden, hätten die früheren Würden- und folglich Hutträger auf ihren Kopfschmuck verzichtet – oder habt ihr etwa vergessen, warum sich Wilhelm Tell und Gessler in die Haare gerieten?

Nur Schlümpfe, Baseballspieler und US-Präsidenten tragen Mützen! Gehörst du zu einer dieser Kategorien? Wieso trägst du dann einen Hut? Von Manuel Wirz



Alte Frauen haben Angst vor Regen, darum zweckentfremden sie Fruchtkörbe zu Charmeoffensiven in runder Form und Feuchtigkeitsbarriere. Nicht naturgelockte Menschen, die ihre drei gelierten Strähnen

sorgfältig zur auf toupiert-frisierten Mähne formen, tragen Christina-Aguilera-inspirierte Kopfbedeckungen um sich vor den aggressiven Tropfen zu schützen, die ihre Tracht zerzausen und dementsprechend ihre Chancen auf dem Partnermarkt untergraben könnten. Amerikanophile Ewiggestrige tragen im Ausgang Trucker-Caps um den am Kaufleuten vorbeifilierenden Aargauern ihre Solidarität zu bekunden.

Oliver Kahn trägt – wie zehntausend flaumbefranste pseudopunkige Babyspeck tragende Teenager – ein Baseball-Cap, sogar mit seinem eigenen Namenszug drauf.

Schlümpfe tragen – genauso wie die personifizierte Redundanz 50 Cent – Strümpfe auf dem Kopf um mangelnde Intelligenz zu kaschieren und Vogelscheuchen in Mostindien tragen irgendwelche zerfledderten Strohhüte – wahrscheinlich aus demselben Grund.

Wie die aufgeführten Beispiele eindeutig beweisen, geben sich heutzutage nur noch Retardierte oder dem Stildiktat einer um jeden Preis zum Auffallen verdamnten Gesellschaft hörige Personen dem Zelebrieren einer Kopfbedeckung hin.

Wer wirklich so mau ist, sein Gesicht und seine Haarpracht hinter und unter einem müden Hut zu verstecken, der sollte besser Albino und sonnenallergisch sein oder einem impressionistischen Bild des beginnenden 20.

Jahrhunderts entstammen, wo die Kunst des lustvollen Konversierens mit dem Kopfschmuck korrelierte. Auch noch im Bereich des Tolerierbaren liegen Charlie Chaplin-Imitatoren oder Nachkommen von indigenen Stämmen, die aus hierarchischen Gründen nicht auf ihre Federn verzichten können. Alle anderen aber werden wünschen, sie hätten diesen Text schon früher gelesen, denn exzessives Mützetragen führt erst zu Glatze und Indolenz.



Brief aus Berlin

von Kim Dang

Der Frühling ist da und der Sommer kommt bald



Die Sonne scheint hier so liebenswürdig, dass sogar an den hässlichsten Strassen Berlins alle Bäume innerhalb von zwei Tagen grün oder rosa geworden sind. Die Menschen lassen sogar in der U-Bahn ihre Riesen-Sonnenbrillen auf der Nase, die Frauen tragen flatternde Röcke dazu und natürlich Compeed-Pflaster. Ich liebe diese Teile. Fühlt sich ein bisschen an wie Silikonverlängerung einzelner Fusspartien. Und unverzichtbar, will man trotzdem mit den schönen Ballerinas rumlatschen, als sei es sehr bequem.

Mit flatterndem Rock und Compeed-Pflastern hab ich mich gestern mit Aster getroffen (die Bedienung aus dem «Kauf dich glücklich» mit der Frisur, die von hinten aussieht wie eine schwarze Qualle) und zusammen wollten wir in der Nähe was trinken gehen. Wir trafen auf dem Weg ganz schön viele Männer an, die Aster kannten und so wurde ich immer wieder dran erinnert, dass immer noch Frühling ist und die Sommerphase wohl erst mit etwas Verzögerung eingeläutet werden kann. Während der Typ mit dem spanischen Akzent sich nicht mehr ein-kriegen wollte und er Aster ständig drückte und sie jedesmal beteuerte, sie würde keine Luft mehr kriegen, telefonierte ich mit einem Freund aus Bern, der seine Teuerste seit Neu-

stem gefunden hatte und plötzlich kriegte ich ein bisschen Heimweh. Mit entschuldigendem Blick Richtung Mann zerrte ich Aster weiter in den nächsten Schokoladenladen, in dem es von allerhand Schokoladensorten nur so wimmelt. Ich entschied mich gegen exotische Varianten, wie Basilikumschokolade, und packte dafür sonst etwas zuviel ein. Im Kaffee «Kakao» setzten wir uns zufrieden hin, während nebenan drei Babys von drei Mamas die Brust bekamen und eine Schauspielerin einen Tisch weiter ein Interview gab. Ich gab Aster das Magazin mit dem Berlin-Bericht von Michèle Roten und driftete in Gedanken zum Ersten Mai am letzten Sonntag.

Den gibt's nämlich auch in Berlin. Und man sollte sich da echt nicht in enge Seitengassen verirren. Weil plötzlich war hinter mir eine Gang und vor mir auch und jemand rief neben



Auch Berlin feiert den 1. Mai. «Eigentlich ein ganz schönes fest».

(Bild: kim)

mir: «Ey Stop mal du Schwuchtel und lass die Kleine mal durch!» «Ey Mann, haste grad Schwuchtel gesagt, du Arsch ey, deine Mutter ist doch ne Schlampe ey!» Und dann ging's schon los, und ich war echt froh, war ich die Kleine, und drückte mich an der Häuserwand entlang bis zur nächsten Kreuzung. Dort hab ich meine Freunde wiedergefunden. Als ich nach vorne guckte, da sah ich die Leute in unsere Richtung rennen und Steine und Flaschen flogen und ich schrie: «Rennen! Wir treffen uns in der nächsten Seitenstrasse!» Ging beunruhigend lange, bis wir wieder vollständig waren, aber eigentlich ist nicht viel passiert. Eine Tonne brannte, und drumherum waren all die Reporter und filmten wie verrückt diese brennende Tonne und überall waren diese grünen Männer, die ab und zu wie eine Raupe in die Menge kamen, jemanden rausgriffen und dabei alles mit der Videokamera aufnahmen. Ich dachte, ich bin im Film.

Aber eigentlich war es ein ganz schönes Fest mit viel Musik und ich fing an, mich zu entspannen. Plötzlich wurde die Schauspielerin am nächsten Tisch richtig laut, warf sich in Pose und illustrierte dem Rest des Kaffees eine Fotoshooting-Szene. Die Babys fingen an zu schreien und Aster verdrehte die Augen, streckte mir ihre Füße entgegen und fragte mich: «Nennt ihr das in der Schweiz Vintage-Stiefel?»

Ja, das tun wir. Und ausserdem darf der Frühling noch ein bisschen bleiben. Meinetwegen.



von Florian Frey

Wurde das endlich Zeit? Oder darf sowas nicht wahr sein? Obwohl ich solchen Gestalten selten Beachtung schenkte, blieb mein Blick diesmal verwirrt an einer Schaufensterpuppe hängen. Trägt die doch tatsächlich Rastas?! Anfänglicher Irritation folgte vergnügt lachendes Kopfschütteln. Denk ich etwas länger drüber nach, ist aber nichts an dieser Erscheinung mehr verwunderlich. Jede Randerscheinung, alle Versuche der «normalen» Gesellschaft den Rücken zu kehren, enden irgendwann darin, dass die Subkultur salonfähig und genauso «normal» wie alles andere werden. Den Betroffenen, ehemals szenig oder «undergroundig», wird's zu denken geben. Für mich war's die Entdeckung der ersten Schaufensterpuppe mit Rastas. Servus!

